

Wochenblatt für Wilsdruff

Charandt, Nossen, Siebenlehn und die Umgegenden.

Amtsblatt

für die Kgl. Amtshauptmannschaft Meißen, für das Kgl. Amtsgericht und den Stadtrath zu Wilsdruff, sowie für das Kgl. Forstrentamt zu Charandt.

Localblatt für Wilsdruff.

Altanneberg, Birkenhain, Blankenstein, Braunsdorf, Buchhardtswalde, Großsch, Grumbach, Grund bei Rohorn, Helbigsdorf, Herzogswalde mit Landberg, Kühndorf, Raubach, Ruffelsdorf, Kleinschönberg, Klipphausen, Lampersdorf, Simbach, Sogen, Rohorn, Münzig, Neufkirchen, Neutanneberg, Niederwarttha, Oberbermsdorf, Rohrdorf, Röhrsdorf bei Wilsdruff, Roigsch, Rothschönberg mit Berne, Sachsdorf, Schmiedewalde, Sora, Steinbach bei Ruffelsdorf, Steinbach b. Rohorn, Seeligstadt, Sprichtshausen, Taubenheim, Infersdorf, Weistroy, Wildbera.

Erscheint wöchentlich dreimal und zwar Dienstags, Donnerstags und Sonnabends. — Bezugspreis ist vierteljährlich 1 Mk. 30 Pf., durch die Post bezogen 1 Mk. 55 Pf. Inserate werden Montags, Mittwchs und Freitags bis höchstens Mittags 12 Uhr angenommen. — Insertionspreis 10 Pfg. pro viergespaltene Corpusspalte.

Verlag und Vertrieb von Martin Berger in Wilsdruff. — Verantwortlich für die Redaktion Martin Berger daselbst.

No. 18.

Sonnabend, den 10. Februar 1900.

58. Jahrg.

Zum Sonntage Septuagesimae.

Psalm 4. 11: Ich habe gelernet, bei welchen ich bin, mit gelugten zu lassen.

Kannst du, lieber Leser, diesen kleinen Satz dem Apostel Paulus von Herzen nachsprechen? Bist du ein Mensch, der was die irdischen Verhältnisse angeht, allezeit und überall sich genügen läßt? Bist du einer, dem es gleich ist, ob er heute in seidnen Betten und morgen auf einem Strohlager schläft, ob er heute mit Potentaten und Herren und morgen mit kleinen Leuten verkehrt, ob er heute an reicher Tafel speist und morgen ein Glas Milch und ein Leib Brot genießt? Wie selten sind solche Menschen in unseren Tagen, auch unter der Christenheit! Zu Friedenheit wird als Fluch der Menschheit, als Verderben des Volkes angesehen und bekämpft, während sie ein Zeichen wahrer Seelengröße ist. Man lacht weidlich über Diogenes und seine Tonne, aber der alte Heide könnte manchen vermeintlichen Christen eine gute Lehre geben und war zehnmal weiser als unsere modernen Volksbeglückter, die die Unzufriedenheit zur sozialen Tugend erhoben haben. Heute will fast Jeder über seinen Stand hinaus, und erreicht er es nicht, so sollen doch die Kinder es erreichen. Im Hause ist vielfach die Einfachheit der Sitten abhanden gekommen: Gefelligkeit, Gastfreundschaft, Erholung wird nur gesucht, wenn sie recht viel kostet. In den höchsten Ständen herrscht theilweise raffiniertes Luxus: die Toiletten, die Mahlzeiten, die abendlichen Feste, die Sommerreisen verschlingen ungeheure Summen. Das ist kein Fortschritt, sondern eine Verschlechterung und Verschlimmerung unseres Volkslebens. Unsere Väter sind auch fröhlich gewesen und haben Feste gefeiert, aber sie waren genügsamer als wir. Wie viel Sünde und Gland hat in den Jahren seit 1870 die immer wachsende Genußsucht über Deutschland gebracht! Würden unsere Sitten einfacher und schlichter, so würden auch die sozialen Gefahren geringer.

Die Christen, die doch ein Salz und ein Licht sein sollen für ihr Volk, müssen mit der Genügsamkeit den Anfang machen. Wir müssen lernen, uns genügen zu lassen, bei welchen wir sind. Wer freilich keine Ewigkeit und keinen Himmel vor sich hat, der wird immer versuchen, sich die Erde zum Himmel zu machen und der jederzeit so viel Genuß abzugewinnen, als es nur irgend möglich ist. Der Atheist, wenn er zugleich arm ist und in drückenden Verhältnissen lebt, wird zum Rebellen — das ist ganz natürlich und völlig verständlich. Den Christen aber weist seine Weltanschauung auf etwas anderes hin. Versagt ihm sein Gott Genuß, die er anderen gewährt, so beschreibe sich der Christ — er hat ja millionenfachen Ersatz vor sich in den himmlischen Gütern. Gewährt ihm Gott auch irdischen Lebensgenuß (nur vom Erlaubten ist die Rede), so überschätzt der Christ ihn nicht und hängt sein Herz nicht daran. Nimmt ihm Gott die Güter der Erde, so verzagt er nicht. Lasset euch genügen, ihr Christenleute, seid zufrieden mit dem Maße, das euer himmlischer Vater euch zumißt.

Der Kosakenhetman.

Von G. Heinrichs.

Radikale verboten.

I.

Im südwestlichen Polstein liegt an dem höchsten Stör die kleine Ortschaft Ipehoe inmitten einer reichgelegneten Landschaft. Hier wohnte im Jahre 1807 ein Senator und reiches Rentier, der sich Dierling nannte und, mit verschiedenen Ehrenämtern der Stadt bedacht, ein bedeutendes Ansehen in der Stadt genoß. Dierling war von Geburt ein Däne und auf seine Vaterstadt Kopenhagen sehr stolz, weshalb er auch in seinem Sinne auf die Bewohner der Herzogthümer Schleswig-Holstein und speziell auf die Ipehoer mit einer Art Verachtung herab sah. Hielten sich doch vor neunzig Jahren die Bewohner jener

Ortschaften allen Enten für natürliche Dänen, trotz ihrer deutschen Sprache, an deren Aussprache alle Kunstgriffe des süßen Zirkelvolkes stets schreiteten, wie überall lag auch hier das Volksschweigen recht gründlich im Argen, von deutscher Sprache wurde wenig gelehrt, und, wo von Geschichte in der Bekanntschaft die Rede war, die dänische als die „niederländische“ spreizt bestränkt.

Herr Dierling war also durchaus berechtigt, auf sein Volksthumdunkel zu sein, und man konnte ihm auch sicherlich eine außerordentliche Schamhaftigkeit, welche jenem Volke durchaus eigen, nicht absprechen. Er war vor ungefähr zwölf Jahren in ziemlich belohnten Zustande in Ipehoe angekommen, wo er eine Stellung in den Komptoir des Rathsherrn und Kaufmanns Gsch gefunden und nach dessen plötzlichem Tode die reiche Wittve geerbt hatte, was man derselben damals eigentlich recht sehr zu wünschen haben sollte.

Nun waren zehn Jahre vergangen und Herr Dierling noch angesehen worden, als es der verstorbenen Gattin, den man einen Geizhals und Wucherer genannt, jemals gewesen sein mochte. Aus der ersten Ehe lebte ein Sohn, der jetzt 20 Jahre alt war und für einen außerordentlichen Talentsichthalt galt, was im Grunde kein Wunder war, da der Erbschaft er als Knabe bereits so bezaubert hatte und der reiche Senator doch auch recht oden mußte.

Delles Gatte hatte das Gymnasium besucht, wo er mit den übrigen Schülern manchen übermäßigen Knabenstreich vollzogen, sonst aber von allen Lehren des Zeugnisses eines sehr hellen Verstandes und irdischen Fleißes erlitten hatte.

Nun besand er sich bereits seit zwei Jahren als Student der Medizin auf der Kieler Universität und mochte dort nach den Angaben des Erbschafters wohl mehr den Freischüler und die Kneipe, als die Kollegien frequentiren, welches Zeugniß ihm in den Augen der Ipehoer Speichlerer vollends den Stab brach.

Die arme Mutter, welche den übertrieben Streich dieser zweiten Heirat theuer genug schon hatte kühlen müssen, litt am meisten dabei, da ihr ganzes Herz an diesem einzigen Sohne hing. Nach dem Gesege hätte ihm das väterliche Vermögen derentsprechend zufallen müssen, wenn sich nicht seltsamer Weise nach dem Tode des alten Gatten ein Testament vorgefunden hätte, das in unantastbarer Form die Mutter zur unbedingtesten Erbin der ganzen Hinterlassenschaft ernannte und den Sohn von der Gnade derselben völlig abhängig machte.

Delles hatte als zehnjähriger Knabe dieses Unglück nicht empfunden, erst später sollte es ihm klar werden, worin die Eltern beide an ihm gefehlt und seine Zukunft dadurch in die Hände eines Mannes gelegt hatten, der ihm vom ersten Augenblick an nur Haß und Verfolgung gezeigt.

An einem sonnigen Septembertage des Jahres 1807 lag Herr Dierling in seinem Wohnzimmer, mit der Lektüre eines Briefes, den der Postbote soeben nebst der Zeitung gebracht, eifrig beschäftigt. Der Inhalt dieses Briefes erwiehen ihm ein höchst erfreuliches, seine Gattin: züge wurden mit jeder Zeile triumphirender, und als er ihn zum zweiten Male durchstudirte, als wolle er denselben seinem Gedächtnisse vollständig einprägen, da nickte er zufrieden und brummte:

„Nun bin ich den Taugenichts endlich los!“

Da trat seine Gattin ins Zimmer, bleich und sorgenvoll; dieselbe schien ihrem trübseligen Aussehen nach mindestens zehn Jahre älter als der Gatte zu sein, welcher sich im vollen Besitze einer angenehmen Gesundheit, der besten Gesundheit und eines jugendlichen Aussehens erfreute.

Man konnte nicht behaupten, daß Herr Dierling die Frau, der er diese reiche und ehrenvolle Erbschaft verdankte, geradezu schlecht behandelt, im Gegentheil behauptete er sich eine fast jenen Aufmerksamkeit gegen sie, die sich in Gegenwart Dritter zu einer Art bedäutlicher Färllichkeit zeigte, weshalb man sie auch allgemein als eine höchst glückliche Gattin pries und ihre zunehmende Schwermuth und Keckheit auf Rechnung des ungerathenen Sohnes setzte.

„Der Postbote sagte mir eben, er habe einen Brief aus

Kiel gebracht,“ begann sie mit leiser Stimme, „hat Delles geschrieben?“

„Nein,“ versetzte er in bedauerndem Tone, „das Schreiben kommt von einem der Professoren, ich weiß wirklich nicht, liebe Frau, ob Du auch gefast genug bist, den Inhalt desselben zu erfassen.“

„Mein Gott,“ rief jene leichentloß und zitternd, „was ist geschahen — ist Delles krank?“

„Wollte der Himmel, er wäre nur krank,“ sprach die Dierling mit schmerzlicher Betäubung, „nein, ich wage es nicht, Du darfst das Schreckliche nicht erfahren.“

Die Frau hielt sich an einen Stuhl, sie sah aus wie eine Sterbende.

„Stehst Du, meine arme Marie!“ rief ihr Gatte, sich rasch erhebend und zu ihr tretend, um die Halbbohnmächer nach dem Sopha zu geleiten, wo sie sich ätzend niederließ. „Wie die Angst Dich schon darnieder werft, es ist b. f. r., daß der Inhalt des Briefes Dir vorborgen bleibt.“

„Ich will und muß es wissen,“ rief sie, „nur die Ungewißheit tötet mich.“

Dierling suchte die Achseln und rieb sich die Hände, als wolle er dieselben in Unschuld waschen, worauf er das Schreiben vom Tische nahm, langsam entfaltete und las:

„Mein hochgeachteter Herr Senator! Eine traurige Pflicht zwingt mich, Ihnen Mittheilung zu machen, daß Ihr Herr Sohn, der Student der Medizin Delles Gatte, den Sohn eines vornehmen dänischen Beamten im Duell tödtlich verwundet und sich seiner Verhaftung durch die Flucht entzogen hat. Es ergeht daher an Sie, neben dieser höchst betrübenden Anzeige, sonach die Wohnung, zur Flucht des Schuldigen nicht behilflich zu sein, um nicht gleicher Strafe zu verfallen, vielmehr denselben, wenn er sich nach der Heimath gewandt haben sollte, dem zuständigen Gerichte überliefern zu wollen. Ich ergebe diese Gelegenheit, Ihnen meine herzlichste Theilnahme und Hochachtung zu beweißen.“

Wie eine Bildsäule hörte die unglückliche Mutter zu, alles Leben schien in ihr erloschen zu sein.

Als Dierling den überhängigen Brief wieder sorgfältig zusammenfaltete, und die Arme lauernd beobachtete, sprachte sie plötzlich wie aus einem schweren Traum empor.

„Du wirst ihn nicht verrathen, Christian!“ rief sie händeringend.

„Nun, ich hoffe zu einem solchen Schritte nicht gezwungen zu werden, meine Liebe, Delles wird klug genug sein, die Heimath nicht aufzusuchen.“

„Und wenn er es dennoch thun sollte, wie eine Ahnung mir sagt, sprich, Christian, würdest Du meinen Sohn dem Gerichte überliefern?“

Herr Dierling suchte die Achseln und machte ein bedenklches Gesicht.

„Soll ich das Suchthaus mit Delles theilen, meine Liebe?“ fragte er nach einer Pause.

Die Frau blickte ihn kalt an, — es mochte in diesem Blicke wohl etwas Seltsames liegen, da Dierling die Augen senken mußte.

„Gut, gut,“ flüsterte sie mit Anstrengung, „handele, wie Du es vor Gott und Deinem Gewissen verantworten kannst. Mein Tod ist noch, ich fürchte, dieser Schlag ist die letzte Strafe, welche Gott mir auferlegt. Ich werde noch heute zu meinem Beichtiger gehen, um in Frieden zu sterben und dort eben Gnade finden zu können.“

Herr Dierlings Antlitz wurde weiß wie der Schnee, ein unheimlich drohender Blick traf die Frau, es schien, als wolle er sich auf sie stürzen, um sie mit seinen Händen zu erwürgen. Doch war es nur ein vorübergehendes Moment.

„Du weißt, daß ich Dir Alles zu Liebe thue, Marie,“ sprach er mit süßlicher Stimme, „könnte ich dasselbe nur von Dir sagen!“

„Wollte Gott, ich wäre nimmer schwach und nachgiebig gegen Dich gewesen,“ versetzte sie mit einem tiefen Seufzer.

„Du bist ein Kind, meine Liebe,“ fuhr er ruhig fort, „die Angst um den ungerathenen Sohn verdirbt Dir das Leben und

Vertical text in the left margin, partially cut off.

Vertical text in the right margin, partially cut off.